

Appenzell und Umgebung vor 75 Jahren

Autor(en): **Brassel, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **174 (1895)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Appenzell und Umgebung vor 75 Jahren.

Von J. Brässel.

Wenige unserer Leser haben mit eigenen Augen die reizenden Gegenden des Appenzellerländchens zu jener Zeit geschaut, da sie J. B. Frenking in St. Gallen mit ehernem Griffel in Kupfer gestochen. So pußt denn noch einmal Eure Brille, ihr lieben Alten, zieht Eure Großkinder an Euch heran, laßt die Blumenauen der Kindheit vor Eurer Seele auf-tauchen und erzählt ihnen vom Frieden und Glück jener längst verschwundenen Tage. Lang, lang ist's her! Aber was die Seele des Kindes einst freundlich berührt, das zittert nach bis in's höchste Alter, wie ein lieblicher Traum.

Vor uns liegt der Flecken Appenzell, damals wie heute in dem anmuthigen, wiesengrünen Hochthale der rauschenden Sitter gelegen. Alles wie vor Altem! denn in diesem winzig kleinen Zeitraum, den die Welt- und Erdgeschichte durchheilt, hat sich das Antlitz der Mutter Erde wenig geändert, und was die Hände der Kinder an ihrem Kleide geflickt, verbessert und verschlimmert, das ist kaum der Rede werth. Hier und dort wurde ein dunkler Waldfleck durch einen smaragdgrünen Wiesen-„Blatz“ ersetzt, ein weißes Straßenband angelegt und die Häuslein versezt und vermehrt, so daß der alte Mantel der Mutter etwas scheckiger aussieht. Die Kinder auch sind scheinbar die alten geblieben. Kleidung, Sitte, Gebräuche und Lebensweise haben sich wenig geändert. Man ißt und trinkt, jauchzt und singt, tanzt und liebt wie ehemals. Dessenungeachtet hat sich der Flecken Appenzell unvermerkt verändert. Einmal gab's alle Jahre neue Kinder. Andere Buben, andere „Zischgeli“ erschienen in vermehrter Auflage auf dem Weltenplan von Appenzell. Dieses erhellt aus der Vergleichung der Einwohnerzahl von damals und heute. In den zwanziger Jahren wohnten in den 200 meist hölzernen, schwarzbraunen Häusern 1400 Menschenkinder. Andere Häuser, sogar ein Bahnhof ist mittlerweile entstanden und die Bevölkerungszahl ist auf ca. 4500 angewachsen. Sie hat sich mithin mehr als verdreifacht.

Auch auf den kleineren, den Flecken Appenzell wie Edelsteine umrahmenden Bildern lassen sich unschwer die seitherigen Veränderungen erkennen. Wir beginnen mit dem Gontenbad, dem ältesten im Kanton. Ueber dasselbe schreibt Dr. med. Gabriel Rüschi von Speicher anno 1826: „Das Gebäude ist alt, hat aber einen neuen Anstoß mit einem Speisesaale. Die Einrichtungen sind den wenigen Bedürfnissen der Einwohner entsprechend. In den

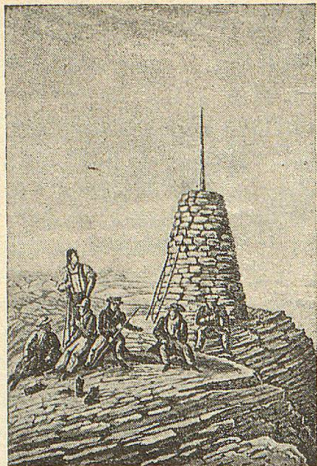
warmen Sommermonaten ist der Zuspruch von Einheimischen oft so groß, daß das geräumige Gebäude mit zahlreichen Zimmern zuweilen nicht genug Raum darbietet; Fremde finden sich dagegen selten ein.“ Er lobt den Badwirth Rätz als gefällig und billig. Die Badeinrichtungen im Erdgeschoß bestanden in mehreren kleineren Badestuben und einem großen Gewölbe mit zahlreichen Wannen. Mehrere standen auch in der nur einige Schritte entfernten Siedehütte. Das Leben im Gontenbad war ein ganz fröhliches. Musik, Gesang und Tanz wechselten mit Regelschießen, Zielschießen und Gesellschaftsspielen.

Das Weißbad und seine Umgebung hat den Wandel der Zeit ebenfalls in vortheilhafter Weise gespürt. In den zwanziger Jahren bestand die Badanstalt in einem weiten, hölzernen, großentheils neuerbauten Flügelgebäude. Schon damals galt das Weißbad als Zielpunkt für Sonntagsausflüge. Es versammelten sich daselbst oft drei- bis vierhundert Personen, die „eine außerordentliche Regsamkeit und hohen Freudentaumel“ in dem sonst stillen Thale verbreiteten. Die Kurgäste tranken in den Monaten Juli und August wöchentlich vier- bis fünfhundert Maß Ziegenmolken, die von den Felder- und Schäferalpen hieher getragen wurden. Das Bad enthielt damals schon gegen achtzig Wannen und galt als angenehme Station für Touristen, welche von hier aus die auf unserm Bilde dargestellten Seen und Höhen besuchten.

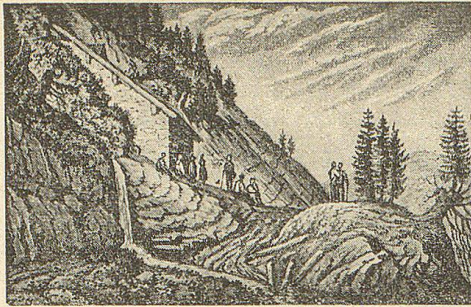
Wie vieles hat sich geändert! Und doch ist Eines sich gleichgeblieben: Die Schönheit und Großartigkeit der Alpennatur. Noch schwingen sich die steilen Felswände vom Fählersee zum Hundstein hinan, noch schauen Rofmad und Säntis, gleichgeformt wie damals, in den stillen Seealpen, noch klebt an jäher Fluh das Türmchen des Wildkirchleins, und das gleiche Glöcklein ruft in frommen Klängen den Abendsegen zu Thal. Nur läutete es ehemals ein Einsiedler im langen, braunen Gewande. Einen interessanten Anblick gewährte es, wenn der härtige Kapuziner, die leuchtende Fackel in der Hand, den Fremden durch den Bauch des Berges führte, dessen Ausgang durch eine Thüre abgeschlossen war. Die Einsiedelei wurde 1756 von Paul Ullmann angelegt und dem Erzengel Michael geweiht. Damals wie heute hielten die Hirten mit ihren „Schätzen“ am Schützengelfest ihre Alpstubeten auf der Ebenalp, welche aber weder Wirthshaus noch Tanzboden,

sondern eine einfache Sennhütte besaß. Und doch klagt Dr. Nüsch in seinem „Gemälde der Schweiz“, daß die einsame, gefeierte Stätte oft zum Schauplatz „ausgelassener Lust“ werde. Der Rückweg vom Wildkirchlein zum Mescher zeigt noch kein Geländer. Ob damals weniger Schwindel in der Welt gewesen als heute?

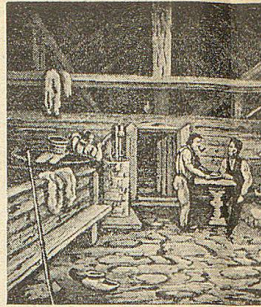
Gleich geblieben wie Grund und Brat ist die Sennhütte am Fähersee. Noch lebt im Sommer in patriarchalischer Einfachheit eine Familie in der engen, niedern Hütte, noch dient ein großes Heulager den Fremden und Hirten als Schlafstätte, noch trinkt man einen guten Morgenkaffee am kleinen Klappstisch. Auch die Kapelle in Schwendi lehnt noch am alten Felsblock, der die Burg Rachenstein getragen haben soll, aus deren Trümmern angeblich die Kapelle erbaut wurde. Wesentlich geändert hat sich dagegen die Meglisalp. Wenige unternahmen damals eine Besteigung des Säntis und die das thaten, fanden in der Sennhütte hinlänglich Raum zum Ausruhen. Wer sich nicht mit der einfachen Kost der Hirten begnügte, mußte sich im Weißbad verproviantieren, zumal ihn oben auf der Säntis Spitze,



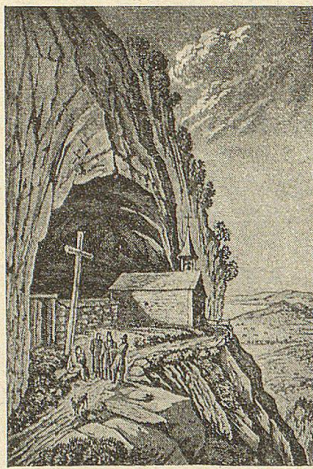
Die höchste Spitze des Säntis.



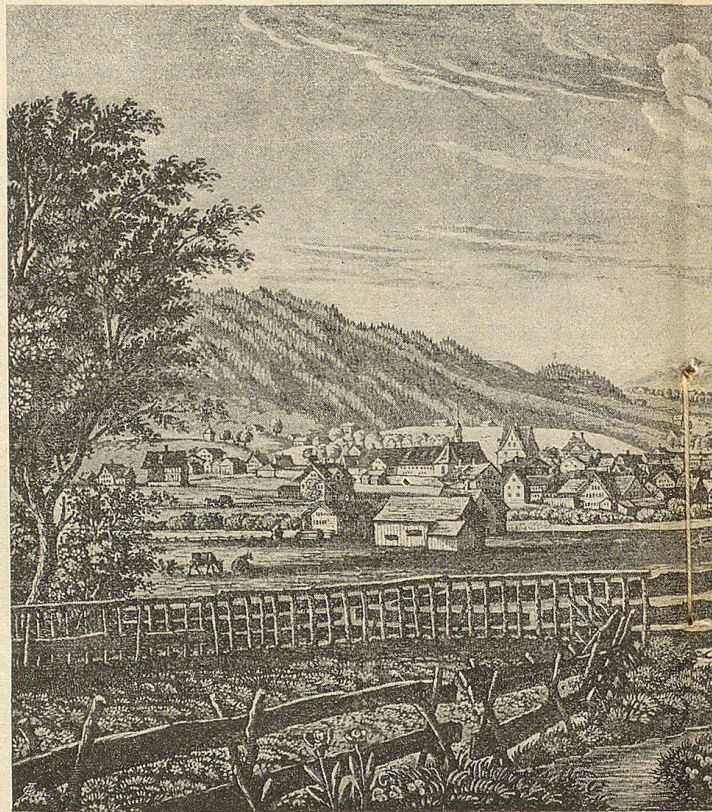
Die S!akobs - Kapelle am Kronberg.



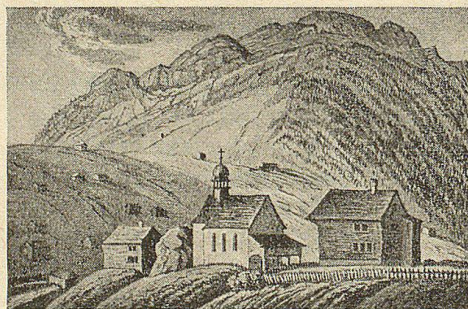
Das Innere der Sennhütte



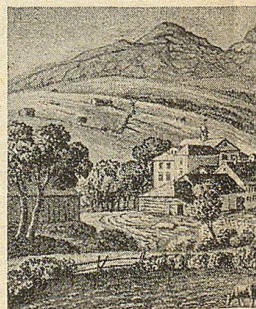
Wildkirchlein oder S!Michaels Capelle.



Der Seealp, See, g. d. Rossmad u. d. Säntis.



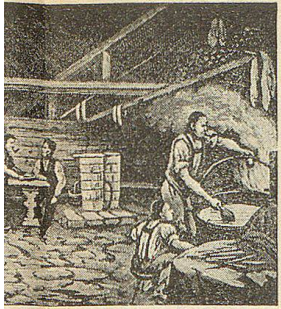
Schwendi, gegen die Alpstiegleten.



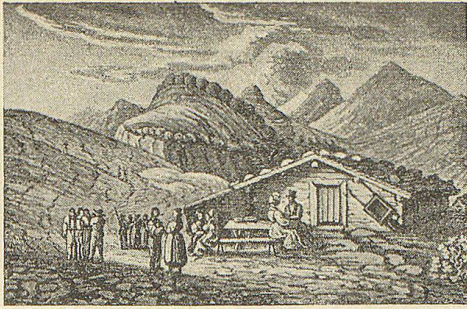
Weissbad, gegen den Kärr

Apper

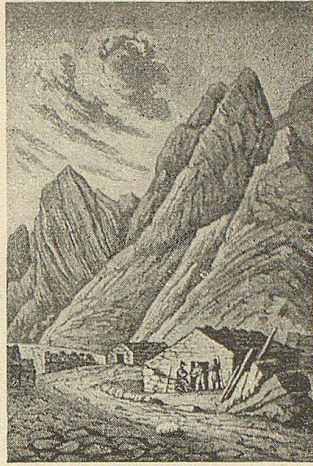
Nach einem Kupferstich von J. B. Jfen



Sennhütte am Föhler-See.



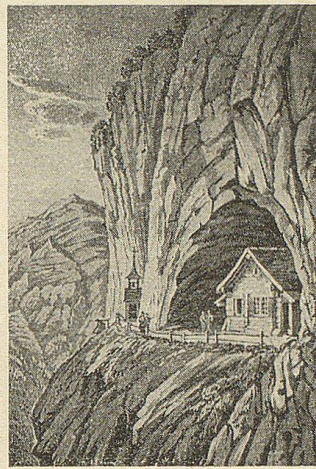
Die Ebenalp, gegen den Ziesler, Senta u. Schäfler.



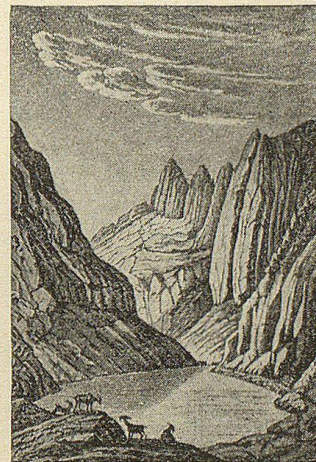
Die Meglisalp, gegen die Glockner.



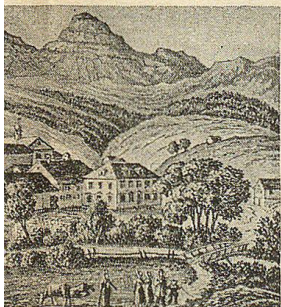
Appenzell



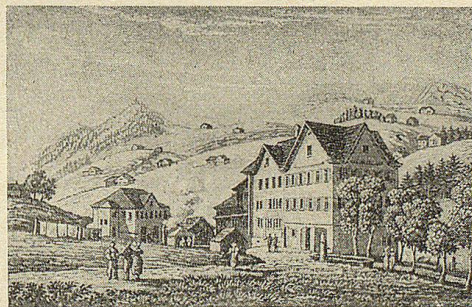
Die Einsiedelei beim Wildkirchlein.



Der Föhler-See, g.d. Alten Man u.d. Thürme.



den Käror und Hohen-Kasten.



Das Gontenbad gegen die Hundwylhöhe.

deren Höhe damals von Meier zu 7604, von Wahlenberg zu 7671 und von Oberst Merz zu 7594 Fuß angenommen wurde, keine warme Wirthsstube aufnahm. Ein einfaches Steinmandli bezeugte, daß dann und wann ein thalmüdes Menschenkind hier oben Leib und Seele „verlufften“ ließ. Wie ganz anders sieht es heute da droben aus! Und dann sage man noch, die Innerrhoder wollten „nüz nüs!“

Ja wohl, vieles hat sich in den fünfundsiebzig Jahren in der stillen Bergheimat geändert. Die Drähte, die des Menschen Gedanken und Worte im Nu auf die Säntzspitze tragen, der Pfiff der Lokomotive, der wie ein junger Zauberer durch das friedliche Hochthal fährt, sie künden den schlechten Hirten, daß auch sie, bewußt oder unbewußt, von den nimmer ruhenden Wogen der Kultur vorwärts getragen werden.

Und indem sie die Wandlungen ihrer Umgebung erschauen, dämmert in ihrer Seele das Bewußtsein auf, daß die ewige Weltordnung hienieden keinen Stillstand gestattet. Alles ist in ewigem Wechsel begriffen; aber im ewigen Wechsel liegt zugleich der ewige Fortschritt,

Szenario in St. Gallen vom Jahr 1820.